Paed. Pr.
981.

~~Paed.~~
~~1172~~
Paed. Gr.
981

Fabeln

R

Voltz del. Wunder sc.

Der Katze die Schellen anhängen.

Auserlesene

Fabeln

für

die gebildete Jugend

zur

Erweiterung der Welt- und Menschenkenntniß.

Mit 6 illuminirten Kupfertafeln.

Nürnberg und Leipzig.
Im Verlage der C. H. Zeh'schen Buchhandlung.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Poetische Fabeln.

Erstes Buch.

1.

Der Krammetsvogel und die Elster.

„Bist du denn stumm? Man hört dich niemals sprechen,“ —
Fragt eine Elster von dem hohen Ast
Den Krammetsvogel, der nach seiner Sitte
Stumm wandelte — „sprich, Brüderchen, ich bitte,
Sprich, und du bist uns ein willkommner Gast.“ —
„Bei dir vielleicht und deines Gleichen,“
Fiel ernst der Krammetsvogel ein;
„Ich spreche nur, wenn es muß seyn.“ —
„So wirst du wenig Ruhm erreichen,“
Entgegnet drauf die Elster ihm.
„Ich spreche oft und viel von jeder Sache,
Auf jedem Baum, auf jedem Dache,

Und man bewundert mich." — „Von Herzen gönn' ich dir,"
Begann der Krammetsvogel wieder,
„Den Ruhm, ihn zollen nur die Brüder,
Ein zahlenloser, überläst'ger Schwarm,
Die so, wie du, an Geist und Witze arm."

Zu rechter Zeit zu reden und zu schweigen,
Das ist des wahren Weisen Pflicht.
Ein stetes Schwatzen ist nur Thoren eigen.
Leicht kann man Schwätzer seyn, doch — Redner nicht.

2.

Der Katze die Schelle anhängen.

In einem Hause, schon ziemlich alt,
Da gab es Mäuse die Menge.
Sie liefen in dichtem Gedränge

Genäschig nach Beute und brauchten Gewalt,
So daß sie die Thüren zernagten
Und die Leute des Hauses bas plagten.

Man setzte wohl Gift hin — sie fraßen es nicht,
Man stellete Fallen und Schlingen,
Sie ließen sich nicht bezwingen;
Sie liebten vielmehr ein gefahrlos Gericht
Und nagten, wie vor, den lieblichen Braten
Gar klüglich, gewitzigt durch Anderer Schaden.

Das wurmte den Hausherrn; er probte noch Eins
Und holte herbei eine Katze,
Die ward bald Herr auf dem Platze,
Verfolgte die Mäuslein und schonete keins.
Die Mäuslein, erschrocken und ängstlich, entweichen
Und wagen kaum, Nachts hervorzuschleichen.

Wohl! dachte der Herr, der Streich gelang!
Und sichrer, die Gäste zu mindern,

Daneben zur Lust seinen Kindern,
Bracht' er ein Kätzchen, jung, niedlich und schlank,
Ein Aeffchen mit Springen und Scherzen;
Die Kinder liebten's von Herzen.

Und schlangen ein Bändchen ihm um den Hals,
Verziert mit silberner Schelle,
Das tönte so munter und helle;
Das Kätzchen selbst freut sich des singenden Schalls.
Die Mäuslein aber behende entkamen,
So bald sie das warnende Glöckchen vernahmen.

Die Alte hingegen behutsam beschlich,
Nach schlau gewohneter Sitte,
Die Mäuslein mit leisestem Tritte,
Und überlistet birgt keines sich.
Wo sorglos ein Mäuschen nur naschet,
Da wird es von Murnern erhaschet.

Die Armen sannen wohl hin und her,
Sich vor dem greulichen Wüthen
Der mörd'rischen Feindin zu hüten,
Und fanden kein Mittel zur Gegenwehr;
Die Weisesten selber kleinmüthig verzagten
Und klagten unthätig, wie Alle klagten.

Da sprach ein jung Mäuschen mit keckem Muth:
„Laßt uns ihr ein Schellchen anbinden,
Dann werden wir Rettung finden!“ —
„Wohl! — sprachen Alle — dein Rath ist gut
Und warnte uns vor der Feindin Drängen;
Allein wer soll ihr die Schelle anhängen?“

3.

Der Esel und das Jagdroß.

Dem Langohr fiel es einmal ein,
Mit einem Roß in Wettlauf sich zu messen,
(Wie Esel sich doch oft vergessen!)
Der Lauf begann — und konnt es anders seyn,
Er blieb zurück und ward derb ausgelacht.
Das Roß, sprach er, wär nicht ans Ziel gekommen,
Hätt' ich nur Rücksicht auf das Bein genommen,
Das ich jüngst brach, und jetzt noch Schmerz mir macht.

4.

Das Unkraut und die Blumen.

In Omar's kleinem Blumengarten,
Von ihm gepflanzt vor seiner Hüttenthür,
Entzückten im Gemisch der schönsten Farben
Die bunten Beete. Daß sie nicht verdarben,
Vertilgte Omar jedes Unkraut hier.
Nur eins der Beete schien er zu vergessen,
Auf welchem Unkraut wuchert hoch und dicht.
Sehr wunderten sich seine Schüler dessen,
Und Omar sprach mit lächelndem Gesicht:
„Hier pflanz' ich Blumen, welche nur gedeihen,
Wenn Wildnisse denselben Schatten leihen.“

So würde, mischte sich kein Uebel ein,
So manches Gute gar nicht seyn.

5.

Der Majoran und das Schwein.

Im Gärtchen einer niedern Hütte
Stand groß und schön ein alter Majoran;
Den sah ein Schwein und stürzt' mit Wuth in's Gärtchen
Durch das nur angelehnte Pförtchen,
Und reißt mit schnaubendem Gebraus
Den Stock mit samt der Wurzel aus.
„Was that ich dir," sprach drauf der Majoran gelassen,
„Daß deine Hauer mich so wüthend fassen?"
„Was du mir thatst? Kannst du so kühn noch fragen,
Den Würzgeruch von dir, den kann ich nicht vertragen,
Was mir gefallen soll, muß stinkend seyn."

Wie mag sich des Genie's die Dummheit freu'n!

6.

Der beladene Esel.

Ein Esel war mit Salz beladen,
Und mußte durch ein Bächlein waden.
Hier legt' er sich zur Kühlung nieder
Und hob sich leicht und fröhlich wieder;
Denn weggeschmolzen in der Fluth
War alles Salz. Da dacht' er: Gut,
Werd' ich hieher einst wieder kommen,
So soll mir dieser Kunstgriff frommen.

Und es geschah nach wenig Tagen,
Da mußt' er eben Schwämme tragen.
Er kam zum selben Bächlein wieder,
Und legt sich in der Hoffnung nieder,
Daß, wie vor Kurzem, seine Bürde
Auch dieses Mal verschwinden würde.

Allein der Langohr ward betrogen;
Denn, siehe da! die Schwämme zogen
Das Wasser ein. Nun half kein Streben
Und keine Mühe, sich zu heben:
Er mußt' ohn' Gnade untersinken
Und jämmerlich im Bach ertrinken.

7.

Die junge Maus.

Ein junges Mäuschen kam zu einer Falle hin
Wo frisch geröster Speck befestigt war.
„Ich werde dich wohl ungekostet lassen,
„Denn meine Mutter hat mir eingeschärft,
„Daß mir Gefahr an diesem Orte droht.
„Jedoch ein wenig dran zu riechen, kann
„Mir, dächt' ich, keinen Schaden thun.“

Das Mäuschen nähert sich, beriecht den Speck
Und zieht den Duft in vollen Zügen ein.
Doch unvermerkt wird auch der Speck berührt,
Und plötzlich — klappt die Falle zu.
Die Unvorsicht'ge ist gefangen. —

Nah', junge Freundin! der Versuchung nicht!
Wenn du dich von Gefahr noch ferne glaubst,
Ist sie schon da, und bringt dir Untergang.

8.

Die Füchsin und der Adler.

Vier junge Füchse trug in seinen mächt'gen Klauen
Ein Adler raschen Flugs davon;
Aus himmelnahem Neste schauen
Die jungen Aare auf die Beute schon;

Schon will der Adler sie der Brut zerlegen,
Da steigt der Füchsin Angstgeschrei empor:
„Leih' einer armen Mutter Bitten jetzt dein Ohr,
„Laß zum Erbarmen dich von mir bewegen!"
Umsonst, der sichre Aar schaut stillen Hohns hinab.
Da reißt die Mutterangst die Füchsin zum Altare,
Mit einem Brand eilt sie zurück; dem Aare
Droht schnell die Flamme, die den Baum umgab,
Er eilt dem Feuertod die Seinen zu entreissen,
Die nicht, wie ihn, der rüst'ge Fittich trägt,
Und muß der Füchsin, eh' ins Nest die Flamme schlägt,
Die Jungen geben, und sich glücklich preisen,
Daß ihre Wuth, da sie halbtodt die Jungen sieht,
Trotz des Vertrags ihn nicht ins Unglück zieht.

Ward dir Gewalt verliehn, so drücke nicht den Schwachen;
Verzweiflung möcht in ihm zu fürchterlich erwachen.

9.

Der Löwe und das Aeffchen.

Ein Aeffchen, flink und schön gewachsen,
Kam zu der Thiere Großsultan,
Und hielt, weil man so eben speiste,
Als Künstler, der nach Brode reiste
Um eine Unterstützung an.

Mit ernster Miene sprach der Leue:
Bist du in deiner Kunst geschickt?
Zeig dich als Meister. Nie gereue
Ein strenger Fleiß dich, er bringt Glück.
Was kannst du Alles — laß uns sehen.
Bist du ein Virtuos? — Dort stehen
Die schönsten Instrumente — spiel'!
Das Aeffchen fing nun an zu klimpern.
Schweig! brüllt der Leu, ein solches Stümpern,

Das ist Satyre auf's Gefühl.
Bist du vielleicht ein beßrer Maler?
Das Aeffchen zeigte ein Portrait.
Wie wagst du das, verwegner Prahler,
Zu zeigen meiner Majestät?
Schrie König Leu; das ist Geschmiere.
Singst besser du — so amüsire
Uns durch ein gutes Opernstück.
Am Hof des Löwen wurd' es stiller,
Das Aeffchen kreischte einen Triller;
Und zornig ward des Königs Blick.
Entferne dich. Denn solchen Affen
Noch Unterstützung zu verschaffen,
Wär' an den Künsten Hochverrath.

Von Vielem Was — Nichts recht zu kennen,
Läßt dich noch keinen Künstler nennen,
Bringt billig an den Bettelstab.

10.

Der Schooshund und der Kettenhund.

Ein liebes Hündchen war Finette,
Klein, niedlich, weißer als der Schnee,
Es schlief auf einem seidnen Bette,
Aß Zuckerbrod und trank Kaffee.
Allein, trotz aller guten Tage,
Selbst bei dem schönsten Leibgericht,
Ward ihm das Leben oft zur Plage,
Warum? das wußt' er selber nicht.
Mit manchem Seufzerchen erzählet
Er einstens dieß dem Kettenhund,
Und spricht: Sag' mir es, was mich quälet,
Warum bin ich nie ganz gesund?
Du bist so lustig an der Kette,
Hast doch nur Brod, und schläfst auf Stroh;

Mich nährt Konfekt, ich hab' ein Bette,
Und doch bin ich so selten froh!
Hm, spricht der Freund, das wußt' ich lange,
Das zu ergründen, ist nicht schwer,
Das kömmt, mein Freund, vom Müssiggange
Und von den guten Tagen her.

11.

Die Nachtigall und der Prinz.

Ein junger Prinz, gequälet von der Pein
Der Langeweile, diesem Eigenthum der Hohen,
War einst aus seinem großen Schloß geflohen
Und wandelte mit seinem Lehrer durch den Hain.
Da sang zu seinem innigsten Ergötzen
Die Nachtigall aus einem grünen Zweig;
Und, weil er Prinz war, wollt' er sie sogleich

Einfangen und in einen Käfig setzen;
Jedoch darüber rauschte das Gesträuch,
Und — schnell war sie davongeflogen.
„Warum,“ rief Seine Hoheit, welcher das verdroß,
„Ist solch ein schöner Vogel wild und ausgezogen
In öde Wälder, während um mein Schloß
Ich täglich muß den Lärm der Spatzen hören?“ —
„Dieß soll,“ antwortete der Führer, „Sie belehren
Im Voraus über Das, was Sie
In künft'gen Jahren
Noch manchmal werden, o mein Prinz, erfahren:
Die Weisen ziehen sich zurück und nur mit Müh'
Gelinget es, sie aufzuspüren!
Die Narren aber treten ein zu allen Thüren.“

12.

Das Eichhorn und der Löwe.

Ein Eichhorn, das in einer Buche Zweigen
Mit Hüpfen, auf und abwärts Steigen
Sich lustig machte, fehlte seinen Ast
Und fiel hinab auf einen alten Leuen,
Der unten hielt dort eben Mittagsrast.
Das Thierchen fing gar kläglich an zu schreien,
Als der aus seinem Schlafe fuhr,
Und warf in Angst sich ihm zu Füßen.
Er aber lächelte und sprach: „Still nur!
Ganz leicht sollst du mir diesen Frevel büßen;
Sollst mir nur sagen, wie's geschieht,
Daß man dich stets so heiter und so glücklich sieht,
Da mir, dem reichsten Herrn, die Langeweile
Und finst're Laune wird zu Theile."

„Ew. Gnaden," sprach das Eichhorn, „ich will euch
Zu schuld'gem Dank die Wahrheit treu erzählen:
Doch möcht' ich wohl dort jenen hohen Zweig,
Mit eurer Gunst, mir zum Katheder wählen." —
Der Löwe sprach: „Es sei!"
Husch war das Eichhorn auf des Baumes Spitze
Und lehrte so herab von seinem Wolkensitze:
„Mein allergnädigster Herr Leu,
Jetzt will ich mein Geheimniß euch verkünden:
Ich halte mein Gewissen rein von Sünden;
Das ist die ganze Kunst der Heiterkeit!
Ihr kennt die Wonne nicht, in Ruh zu schlafen;
Ihr raubt und frevelt ungescheut,
Und dafür treffen euch nun diese Strafen.
Glaubt mir, käm' aus der Tugend euer Glück,
Fürwahr, so trübte nie sich euer Blick!

13.

Der Esel auf Reisen.

Ein Esel machte eine Reise,
Zu schauen fremdes Volk und Land.
Das Reisen, dacht' er, macht doch weise,
Und gibt Erfahrung und Verstand.
So dachte unser Eselein,
Und wanderte Land aus, Land ein.

Er ging nach Schweden und nach Preußen
Nach Frankreich und Italien;
Sogar in's Kaiserreich der Reussen
Und endlich selbst nach Spanien;
Bald da, bald dort im vollen Trab,
Wo es nur was zu schauen gab.

Und als er wunderviel gesehen,
Dacht' er, nun ist es wohl genug;
Ich muß nun bald zurücke gehen,
Sonst werde ich noch überklug.
Gesagt, gethan, das Eselein
Ließ nun das Reisen, Reisen seyn.

Ha, welch ein Jubel in die Runde,
Als ihn die Brüder wiedersahn,
Man grüßte ihn mit Herz und Munde,
Und jeder sucht' sich ihm zu nahn;
Der fragte dieß, der fragte das,
Und keiner wußte selbst recht, was.

Doch als der freudetrunkne Haufen,
Satt von zahlloser Küsse Schmaus,
Ein wenig wieder sich verlaufen,
Da rief ein alter Esel aus:

Nun, lieber Bruder, sage mir,
Was nützte denn dein Reisen dir?

Das, rief er aus mit vollen Lungen,
Und sah den Alten höhnisch an,
Daß ich nunmehr in allen Zungen
Mein Ja trefflich schreien kann,
Französisch, englisch, wie's beliebt,
Deutsch, russisch, spanisch, was es gibt.

Ach, sagte drauf der graue Weise,
Laß doch die losen Künste seyn!
Ist das der Nutzen deiner Reise,
So trifft an dir das Sprichwort ein:
Gehst du als Narr auf Reisen aus,
So kommst du auch als Narr nach Haus.

14.

Der Eichbaum und die Sträucher.

Ein Eichbaum stand in eines Waldes Mitte
Von seltner Höh', und Sträucher neben ihm,
Die auf den großen Nachbar schalten,
Daß er die Sonne ihnen abgehalten
Und ihre Nahrung such' an sich zu ziehn.
Du breitest, schrieen sie, die Wurzeln alle
Durch unsre hin, und ziehst des Bodens Kraft,
Und hüllst mit deiner Zweige Walle
In Schatten uns; wir werden überdacht.
Ihr Thoren, sprach der Eichbaum, statt zu klagen,
Sollt ihr erwägen eures Standes Glück,
Und nicht das Haupt emporzustreben tragen,
Daß leichter dann des Sturmes Wuth euch knickt.
Wißt, meiner Zweige Dach muß jedem Wetter wehren,

Daß es nicht wild zu eurer Tiefe blitzt.
Wenn euch mein Haupt vor Sturm und Wetter schützt,
Müßt dankbar ihr die Wurzeln helfen nähren.

Der Fürsten Pflicht ist: Völker schützen;
Man muß sie dankbar unterstützen.

15.

Der Spiegel.

Zwei Kinder wuchsen mit einander auf;
Karl war sehr schön, sehr häßlich Henriette.
Im Spielen kamen sie einst zu der Toilette
Der Mutter hin. Der Knabe stutzt im Lauf;
Denn schön und schlank sieht er sich selbst im Spiegel stehen.
„Komm, Jettchen, sieh einmal daher, wie schön ich bin!“
Er reißt halb im Triumph die Zögernde mit hin.

Sie sieht ihr häßlich Bild, und will empfindlich wieder
gehen.
Karl hält sie fest; — des Mädchens Unmuth steigt;
Sie reißt sich los, und eilt den Bruder anzuklagen,
Daß er am Putztisch dort so eitel sich betragen.
Karl folgt ihr schnell; der Vater hört und schweigt;
Umarmt und küßt dann mit gewohnter Vaterliebe
Und gleicher Zärtlichkeit die Zürnenden, und spricht:
„Im Spiegel seht euch oft, ich wehr's euch nicht,
„Nur möcht' ich nicht, daß ohne Frucht es bliebe.
„Dir gab Natur, mein Sohn, die reizende Gestalt,
„Sie müsse nie ein Bosheitszug entstellen;
„Und daß du häßlich bist, laß keine Thräne quellen;
„Schön bist du, Jettchen, giebt die Tugend dir Gehalt!"

16.

Das Mährlein von der Geis.

Es war mal eine Geis,
Der war's zu wohl im Stall;
Da ging sie hin aufs Eis;
That einen bösen Fall.
Und als die Geis gefallen war,
Da kam das alte Mütterlein dar
Und sprach:
„Du albernes Geiselein,
Hättest wohl können vorsichtig seyn;
Sieh, hast gebrochen ein Bein!“
Ach, sprach darauf das Geiselein,
Ach, allerliebstes Mütterlein,
Hätt' ich gewußt, wie's Beinbrechen thät,
Nimmermehr ich so gesprungen hätt'!

Das merk sich wohl die Jugend an;
Bald ist ein kecker Streich gethan,
Und reut den Thäter hinterher;
Hätt's noch zu thun, thät's wohl nicht mehr!

17.

Der Wolf und der Hund.

Ein abgezehrter Wolf, ein Bild der Dürftigkeit,
Sah einen feisten Hund beim Mondenschein spazieren.
Sein runder Wanst erregt in ihm ein wenig Neid,
Und starken Hunger; dennoch hielt ers für gescheid,
Bei dieser Dogge sich manierlich aufzuführen.
Er schien vor Lust ganz außer sich zu seyn,
Hier einen wackern Fremden zu begrüßen,
Und seiner artigen Gesellschaft zu genießen.
Drauf fuhr er fort: Dir scheint die Mahlzeit zu gedeihn?

Mich wird wohl nimmermehr ein kleiner Schmaus erfreun,
Kein Nachbar ladet uns mit andern lieben Gästen;
Wir setzen um den Fraß oft Blut,
Und Leben zu, wenn mit vergnügtem Muth
Die Herren Hunde sich in vollen Küchen mästen.

Der Hund erwiedert ihm: Freund, ich beklage dich.
Im Wald', ich glaub' es wohl, ist oft nicht viel zu fressen:
Doch willst du mit mir gehn, so wirst du, so wie ich,
Dich gut verpfleget sehn, und aller Noth vergessen.
Mich lieben Herr und Frau; mein Amt fällt gar nicht schwer,
Ich hüte Haus und Hof, und halte nächtlich Wache.
Auch du scheinst mir geschickt zur Hut und Gegenwehr:
Und mehr bedarf es nicht, daß man dich glücklich mache.

Vor Freude weint der Wolf. Als er nun mit ihm trabt,
Der Stelle vorzustehn, die man ihm angetragen,

Sieht er des Hundes Hals enthaart und abgeschabt,
Und wird neugierig, nach der Ursach ihn zu fragen.
Daran, versetzt sein Freund, ist wohl allein
Mein Halsband schuld. Man legt des Tags mich an die
Kette,
Aus Furcht, ich möchte sonst falsch, oder beißig seyn,
Dafern ein Held, wie ich, stets seinen Willen hätte.
Allein was schadet das? ich liege warm und still,
Der Knecht bringt Trank, der Koch bringt Speise....
Ei! ruft der Wolf, Glück auf die Reise!
Wenn ich nicht thun kann, was ich will,
So bleib' ich bei der Väter Weise:
Bald wenig, bald vollauf, und danke für den Koch.
Er sagts, läuft fort, und läuft wohl noch.

18.

Der Stier und das Kalb.

Ein fetter Stier versucht' einmal,
In einen engen Stall zu dringen.
Der Eingang war zu niedrig und zu schmal.
Er gab sich viele Müh'; kaum wollt' es ihm gelingen.
Ihn sah ein Kalb mitleidig an, und sprach:
So kömmst du nicht hinein; doch ahme mir nur nach.
Du mußt dich schmiegen und dich bücken,
Dann wird dir dein Versuch bald glücken.
Er hört den Tadler an, und spricht:
Schweig, lehre deinen Vater nicht!
Wer Alte lehren will, der muß noch andre Gaben,
Als Kühnheit, Stolz und Jugend haben.
Eh' du geboren warst, mein Sohn,
Da wußt' ich dieses alles schon.

19.

Der Fuchs und die Traube.

Ein Fuchs, der auf die Beute ging,
Fand einen Weinstock, der voll reifer Trauben
An einem hohen Ulmbaum hing.
Sie schienen ihm ein köstlich Ding,
Allein beschwerlich abzuklauben.
Er schlich umher, den nächsten Zugang auszuspähn;
Umsonst! kein Sprung war abzusehn.
Sich selbst nicht vor dem Trupp der Vögel zu beschämen,
Der auf den Bäumen saß, kehrt er sich um, und spricht,
Und zieht dabei verächtlich das Gesicht:
Was soll ich mir viel Mühe nehmen?
Sie sind ja herb', und taugen nicht.
So gehts der Wissenschaft: Verachtung gilt für Müh;
Wer sie nicht hat, der tadelt sie.

20.

Der Esel und die Dohle.

Ein Esel mochte muthig seyn,
Und wollt' auf öffentlichen Gassen
Sein lieblich Stimmchen hören lassen;
Er hub abscheulich an zu schrein.
Die, so daselbst vorübergingen,
Verwünschten, schimpften ihn dafür.
Pfui, sagte man, das garst'ge Thier!
Es kreischt, daß uns die Ohren klingen.
Doch eine Dohle kam herbei,
Die dieß empörende Geschrei,
Das alle Welt mit Recht verfluchte,
Allein bewunderte und nachzuahmen suchte.
Ein Narr trifft allemal noch einen größern an,
Der ihn nicht gnug bewundern kann.

21.

Die Schnecke und die Grille.

Recht langsam, Schritt vor Schritt, mit viel Behutsamkeit,
Kroch eine wohlbeladne Schnecke
Zu einer nahgelegnen Hecke.
Der Weg, so kurz er war, war für die Schnecke weit;
Ein Zeiger an der Uhr kann nicht so sachte gehen.
Jetzt zieht sie Hörner ein, jetzt streckt sie Hörner aus,
Jetzt bleibt sie eine Weile stehen;
So drückte sie das Schneckenhaus!
Hier pries sie das Geschick der Grille,
Die an dem Wege saß und sang.
Wie leicht ist sie, wie schnell ihr Gang!
Sie lebt und singt in edler Stille.
Ein Sprung setzt sie in Sicherheit,

Wenn meine Wohnung mich verbindet, auszuhalten,
Und in der Sorge zu veralten.

Die Grille nahm sich hier die Zeit,
Die Schnecke heimlich zu belauschen.
Drauf zwitscherte sie ihr zum Trost die Worte zu:
Wie gerne wollt' ich mit dir tauschen!
Wenn mich die Wittrung plagt, so liegst und ruhest du
Bequemlich, zugedeckt, verschlossen.
Oft such' ich in der Nacht, kalt, hungrig und verdrossen
Die Ruhe, die dich längst mit sanften Flügeln deckt.
Wenn mich der Winterschnee mit Tod und Krankheit schreckt,
Wenn ich mich mit dem Hunger quäle,
So nährst du dich in deiner Höhle.

22.

Die junge Fliege.

Ein Fliegenschwarm saß um den Rand
Von einem Topfe Milch, der ohne Deckel stand.
Die meisten unter ihnen waren
Jung, unbedachtsam, unerfahren,
Und ungewohnt, sich vorzusehn.
Drum sprach die eine von den Alten:
Ihr Kinder müßt euch ja, wie wir, am Rande halten,
Sonst ist's um euch geschehn!
Zwar seid ihr noch zu jung, dieß selber einzusehn;
Doch glaubet mir's und folgt, sonst werdet ihr's beklagen.

Die jüngste schlug die Warnung in den Wind,
Und sprach: Wir wissens schon, daß Alte furchtsam sind;
Auf die Gefahr wollt' ichs wohl wagen.
Man bricht doch, hub sie an zu schrein,

Man bricht doch in der Milch nicht etwa gar ein Bein?
Laßt seh'n! ich wage mich hinein!
Wer Herz hat, folge mir! Es wird ihn nicht gereuen.

Die Alte rief: Du wagst dich in Gefahr des Lebens!
Doch ihre Warnung war vergebens.

Bin ich nicht selber groß genug?
Und sind denn nur die Alten klug?

Die Alte bat; umsonst war ihre Bitte:
Die Junge setzte sich recht in des Topfes Mitte,
Hier schwamm sie in der Milch, (für sie war dieß ein See)
Sank unter, wehrte sich, kam wieder in die Höh;
Arbeitete, nicht wieder zu versinken;
Vergebens! denn sie mußt' ertrinken.

Ein Kind, das nicht auf Warnung hört,
Ist sehr beklagenswerth.

23.

Der Esel und der Hund.

Ein Esel trabte seinen Schritt,
Ein leichtes Windspiel trabte mit.
Sie hatten einen Weg zu reisen.
Pfui! spricht der Hund, du träges Thier!
Man kömmt ja nicht vom Fleck mit dir.
Er jagt voraus. In weiten Kreisen
Kehrt er zurück zum Esel hin,
Begaffet ihn, verhöhnet ihn,
Und schießt dann fort, gleich einem Pfeile,
Und macht sich drei aus jeder Meile.

Sie gehen weit, Berg auf, Berg ab,
Durch lange Wälder, lange Triften;
Der Esel immer seinen Trab,
Der Windhund immer in den Lüften.

Doch dieser springt und rennt und fliegt
So lange, bis auf halbem Wege
Er lechzend auf den Rippen liegt.
Der Wohlbedächtige, der Träge
Kam an, wohin sein Amt ihn rief.

Wer war es, der geschwinder lief?

24.

Der Pfau.

Ein junger Pfau verließ den alten Aufenthalt;
Er eilt vom Edelhof in einem nahen Wald,
Den seit geraumer Zeit die Aexte noch verschonten,
Und wo im finstern Busch nur niedre Vögel wohnten.
Die Vögel hatten nie ein solch Geschöpf gesehn;
Voll Mißgunst sah'n sie ihn mit stolzen Schritten gehn.

Ein jeder stürzte sich vom schwanken Ast hernieder,
Und nahte sich dem Pfau, und lobte sein Gefieder,
Er, der, sich zu erhöhn, noch in die Sonne trat,
Eröffnete voll Stolz sein buntbeaugtes Rad.
Der Zeisig ist erstaunt, und was ihn nur erblicket,
Sogar der bunte Specht, bewundert ihn entzücket.
Er schmeichelt sich aus Stolz, vor allen schön zu seyn,
Doch, da er sich vergißt, so fängt er an zu schrein.
Die Vögel hören es, erschrecken und entweichen,
Und schnell zerstreun sie sich aus Unmuth in den Eichen.
Nur noch die Nachtigall spricht, da sie von ihm flieht:
Mein Freund, du bleibst nur schön, so lange man dich sieht.

So geht's dem, der nur lebt, um sich geputzt zu zeigen,
Wenn er gefallen will, so muß er immer schweigen.

25.

Die Stadtmaus und die Feldmaus.

Einst lud mit vielen Komplimenten,
Auf Ortolanen, wilde Enten,
Und hundert andre Leckerein,
Die Stadtmaus eine Feldmaus ein.
Ein Teppich von durchwirkter Seide
Trug stolz ein silbernes Servis,
Wo, bei der unbezahlten Freude,
Sich's Wirth und Fremdling schmecken ließ.
Nichts war am Traktement vergessen,
Was nach der Mode sich gehört;
Als schnell ein Lärm im besten Essen,
Die schmausende Gesellschaft stört.
Es rasselt, wie mit einem Schlüssel,
Was an der Thüre zum Gemach.

Der Wirth springt über Tisch und Schüssel
Ins Loch, der Fremde hinten nach.
Der Lärm hört auf; mit vollem Sprunge
Macht sich die Kompagnie hervor.
Da, sprach der Wirth, ist Rinderzunge!
Komm, Fremdling, leg' dir wieder vor.

Ich danke, sprach der Kostverächter
Zum Städter, morgen komm zu mir.
Im Felde leben wir zwar schlechter,
Allein, weit ruhiger, als hier.

26.

Der Knabe und die Biene.

Ein Garten, der mit Blumen prangte,
Ward von den Bienen oft besucht,

Und nie besuchten ihn die Bienen ohne Frucht.
Was eine Biene nur verlangte,
Und was nur ihre Kunst zum Bauen haben muß,
Das fand sie hier im Ueberfluß.

An ihm fand auch ein Knabe sein Vergnügen,
Und konnt' er hier spazieren gehn,
So ließ er gern sein Spielzeug liegen;
Er wußte sich nicht satt zu sehn,
Und hielt (wie konnt' es ihm hier je an Freuden fehlen?)
Den buntsten Stoff, die prächtigsten Juwelen,
Bei einer Blume nicht für schön.

Ein Mohn schien rund um sich die Blumen zu beschämen.
Der Mohn war voll und bunt; er steht dem Knaben an.
Er bricht, wie man leicht denken kann,
Ihn hurtig ab, ihn mitzunehmen,
Er bricht ihn hurtig ab, und sieht die Biene nicht,
Die auf der Blume liegt, und sich viel Wachs verspricht.

Die Biene zürnt, und denkt: Er soll's empfinden!
Was zürnt sie denn? Sie kann das, was sie hier verlor
Gleich bei dem nächsten Mohne finden.
Doch handelt wohl die Rachgier je nach Gründen?
Den Gründen geht bei ihr, was ihr der Zorn räth, vor,
Und schwachen Feinden ist die Rachgier angeboren.

Der Knab' erschrack, da er die Biene fand;
Das Thierchen, das bei sich ihm Rache zugeschworen,
Fliegt summend ihm um seine Hand.
Sie sticht ihn voller Wuth. Ihr Stachel bleibet stecken.
Ihr geht es so, wie es der Rachgier meistens geht.
Der Rache kleine Lust zu schmecken,
Und einen kurzen Schmerz dem Knaben zu erwecken,
Stirbt sie durch ihren Zorn, und lernet nun zu spät,
Daß, wer von Rachgier leicht entbrennt,
Nie seinen eignen Vortheil kennt.

27.

Der Hengst und die Wespe.

Eine kleine Wespe stach
Einen Hengst. Er schlug darnach;
Doch die kleine Wespe sprach:
Liebes Hengstchen, nur gemach!
Denn ich sitz' am sichern Orte;
Glaube mir, du triffst mich nicht!

Endlich gibt er gute Worte;
Und die kleine Wespe spricht:

Sanftmuth findet doch Gehör;
Sieh, nun stech' ich dich nicht mehr.

Seite 48.

Voltz del. Wunder sc.

Der Hengst und die Wespe.

28.

Der Waldstrom und der Bach.

Ein Waldstrom, der mit brausendem Getöse
Von steilen Felsen niederschoß,
Verhöhnte, stolz auf sein Geräusch und Größe,
Den kleinen Bach, der still im Thale floß.
Der Bach hub drauf sanft rieselnd an zu sprechen:
Gern räum' ich dir den stolzen Vorzug ein,
Bewundert und gefürcht zu seyn;
Nie werd' ich dir zu gleichen mich erfrechen;
Mein Ehrgeitz schränket sich allein
Auf diesen kleinen Vortheil ein,
Geliebt und nutzbarlich zu seyn.

29.

Das Heupferd, oder der Grashüpfer.

Ein Wagen Heu, den Bauern Hand
Zu hoch gebäumt, und schlecht bespannt,
Konnt endlich von den matten Pferden
Nicht weiter fortgezogen werden.

Des Fuhrmanns Macht- und Sittenspruch,
Ein zehnmal wiederholter Fluch,
War, eben wie der Peitsche Schlagen,
Zu schwach bei diesem schweren Wagen.

Ein Heupferd, das bei der Gefahr
Zu oberst auf dem Wiesbaum war,
Sprang drauf herab und sprach mich Lachen:
Ich will's dem Viehe leichter machen.

Drauf ward der Wagen fortgerückt,
Ei, rief das Heupferd ganz entzückt,
Du, Fuhrmann, wirst an mich gedenken!
Fahr fort! den Dank will ich dir schenken.

30.

Der Löwe und der Fuchs.

Herr Löwe, sprach der Fuchs, ich muß
Es dir nur sagen, mein Verdruß
Hat sonst kein Ende.

Der Esel spricht von dir nicht gut;
Er sagt: Was ich an dir zu loben fände,
Das wüßt' er nicht; dein Heldenmuth
Sei zweifelhaft; auch gäbst du keine Proben
Von Großmuth und Gerechtigkeit;

Du würgetest ohn' Unterscheid:
Er könne dich nicht loben.

Ein Weilchen schwieg der Löwe still;
Dann sprach er: Fuchs, er spreche, was er will;
Denn was von mir ein Esel spricht,
Das acht' ich nicht!

31.

Der Kukuk.

Der Kukuk sprach mit einem Staar,
Der aus der Stadt entflohen war.
Was spricht man, fing er an zu schreien,
Was spricht man in der Stadt von unsern Melodeien?
Was spricht man von der Nachtigall?
Die ganze Stadt lobt ihre Lieder.
Und von der Lerche? rief er wieder.

Die halbe Stadt lobt ihrer Stimme Schall.
Und von der Amsel? fuhr er fort.
Auch diese lobt man hier und dort.
Ich muß dich doch noch etwas fragen:
Was, rief er, spricht man denn von mir?
Das, sprach der Staar, das weiß ich nicht zu sagen;
Denn keine Seele redt von dir.
So will ich, fuhr er fort, mich an dem Undank rächen,
Und ewig von mir selber sprechen.

32.

Der Kukuk und die Lerche.

Der Kukuk fragt die Lerche:
Wie kommt es, sage mir,
Daß die gereisten Störche
Nicht schlauer sind, als wir?

Sie sollen uns beweisen,
Erwiedert er, und lacht,
Daß nicht das viele Reisen
Die Dummen klüger macht.

33.

Die Turteltaube und der Wanderer.

Der Wanderer.

Was machst du da, du kleine Turteltaube?

Die Taube.

Ich seufze. Mein getreuer Mann
Ward einem Jäger hier zum Raube,
Dem er doch nichts gethan.

Der Wanderer.

Ei, so flieg weg! wie? wenn er wieder käme

Mit dem Geschütz, das ihm das Leben nahm,
Und gleichfalls dir das Leben nähme?

Die Taube.

Thut er es nicht, so thut es doch der Gram.

34.

Der Frosch und der Storch.

Der Frosch.

Nicht mich, o lieber Storch! — sieh jenen dicken Wanst!
Den friß, das ist ein fetter Bissen!

Der Storch.

Verräther, wie? daß du entwischen kannst,
Willst du den andern elend wissen?
Allein du sollst mir nicht entfliehn,
Erst freß' ich dich, dann freß' ich ihn.

35.

Das Reh und der Hund.

Ein zartes Reh, das gar zu sicher ruht,
Erhascht ein Hund, der keinen Dickigt scheute.
Er beißt es an, leckt das vergoßne Blut,
Und küßt zugleich die angenehme Beute.
Da seufzt das Wild: Welch Mitleid rühret dich?
Du kömmst, als Feind, und raubest mir das Leben;
Und mir willst du doch solche Küsse geben,
Als wäre dir kein Freund so lieb, als ich?
Ich bitte sehr, hör' auf mit deinen Bissen;
Wo nicht, verschone mich mit Küssen.

36.

Der gereiste Gimpel.

Ein Gimpel kam von Reisen wieder,
Und ließ sich in der Heimath schaun.
Da überredt' er seine Brüder,
Ihr Nest auf Dächern anzubaun.
Mich, sprach er, hat in fernen Ländern
Der Störche Bauart klug gemacht.
Wir müssen unsre Sitten ändern;
Denn sonst gibt niemand auf uns Acht.
Die Brüder ließen sich belehren;
Ein Thor folgt seines gleichen nach;
Und bauten lustig, ihm zu Ehren,
Sich alle auf ein Scheunendach.
Die meisten fingen an zu legen,
Als schnell einmal ein Wetter kam,

Und der abgeschoss'ne Regen
Die ganzen Nester mit sich nahm.

37.

Der Riese und der Zwerg.

Es traf auf seinem Gange
Ein Ries' ein Zwerglein an,
Und sprach: Ich suchte lange
So was für meinen Zahn.

Dieß ist ein seltner Bissen
Der Lust zum Trunk erweckt,
Und der, auf mein Gewissen,
Auch ohne Trunke schmeckt.

Herr, sagte hier der Kleine,
Ich bin in deiner Hand;
Was hilft's mir, wenn ich weine?
Wer thut dir Widerstand?

Doch eh' ich armer Knabe
Dein Abendessen sei,
So stelle mir zur Gabe
Nur eine Bitte frei.

Und schwör, sie zu erfüllen.
Er schwört; der Kleine spricht:
So höre meinen Willen:
Ich bitte, friß mich nicht.

Der Zwerg ging schon zurücke,
Und eilte durch das Land,
Als er an dem Genicke
Des Riesen Faust empfand.

Ach! schrie er, Wald und Wiese,
Ihr Zeugen meiner Noth,
Hier schwur mir dieser Riese,
Hier giebt er mir den Tod!

Der Ries', ein schlimmer Spötter,
Sprach: Das bin ich gewohnt.
Der fürchtet keine Götter,
Der keines Menschen schont.

Prosaische Fabeln.

Zweites Buch.

Voltz del.

Der Pfau und der Seidenwurm.

1.

Der Pfau und der Seidenwurm.

Aufgeblasen, rauschend, räderschlagend ging ein Pfau vor einem offenen Fenster auf und ab, wo im Reisig ein Seidenwurm am Kokon still und fleißig arbeitete.

„Thor!“ rief der Pfau mit häßlich gellender Stimme, „so mache doch auch du dich wichtig; tritt doch auch du hervor aus deiner Dunkelheit und laß die Welt wissen, daß du da seist!“

Und der Seidenwurm antwortete nicht, fuhr aber fort, still und fleißig weiter zu arbeiten.

O ihr großen Thoren, die ihr durch leeres Geräusch und nichtswerthen Glanz, wodurch ihr euer unbedeutendes Daseyn aller Welt ankündigt, euch wichtig zu machen vermeint, setzet doch in euer allenthalben zur Schau getragenes Wappen vor allen Dingen — einen Seidenwurm und lernet Weisheit.

2.

Das Veilchen, die Brennnessel und der Wanderer.

Süße Wohlgerüche goß das liebliche Veilchen durch die Krümmung des stillen Thals und ergötzte die friedlichen Bewohner desselben. Ein Wanderer, welchen sein Pfad durch diese glückliche Einsamkeit führte, setzte sich erfreut nieder, um ein Weilchen auszuruhen. Der süße Balsam, welchen das sanfte Blümchen ihm entgegen hauchte, reizte ihn, aufzustehen und der Wohnung dieser

holden Tochter des Lenzes nachzuspähen. Bald entdeckte er sie. Froh streckte er seine Hand aus, um sie zu brechen, als eine Nessel, welche neben dem Veilchen wucherte, ihn heftig brannte. Erzürnt hieb der Wanderer sie mit seinem Stabe nieder und sprach: „Verderbliches Wesen, du sollst mich lehren, künftig auch selbst im Kreise der Guten behutsam zu seyn.“

3.

Die beiden Diamanten.

Ein feiner, aber noch roher Diamant, der eben erst aus der Grube gekommen und noch ganz voll Erde war, wurde zu einem Juwelirer gebracht. Hier bekam er seinen Platz neben einem falschen Diamanten, der aber auf Brillantenart geschliffen und eingefaßt war. Eifersüchtig blickte der ächte Diamant auf diesen und re-

dete ihn endlich so an: „Wie geht es zu, daß ein Stückchen Glas, was du eigentlich bist, in diesem Augenblicke mir vorgezogen wird, der ich einen tausend Mal größern Werth habe, als du? Ich habe nur zu oft gesehen, wie sich mit dir die Schönheit schmückte, wie du in den Strahlen der Sonne, bei dem Scheine von hundert Lichtern glänztest und meine Verdienste nachahmtest; wie du noch immer die Augen der Menschen blendest; wie aufmerksam man dich betrachtet, dich bewundert, dich vielleicht kauft, während man an mich gar nicht denkt, mich keines Blickes würdigt, als wenn ich ein geringer Kiesel wäre! Woher kommt dieser unverdiente Vorzug, den dir ein Haufen von Nichtkennern einräumt?“.... Der falsche, aber kluge und gemäßigte Diamant begnügte sich, jenem die bescheidene Antwort zu geben: „Mein Freund, der Grund liegt darin, daß ich abgeschliffen bin und du nicht! Wenn dir der Steinschneider dieselben Formen gegeben haben wird, die ich habe, dann wirst

du allein die ganze Aufmerksamkeit der Neugierigen fesseln und ich — ich werde nichts mehr gelten! Aber bis dahin wirst du mir erlauben, auf deine Unkosten zu glänzen; denn, mein Lieber, es ist noch nicht genug, wie du, ein vortreffliches Herz zu haben, man muß auch zugleich die Augen bezaubern; dann folgt die Achtung nach!“ ...

Dank und Liebe den Edlen und Guten, die die rohen Anlagen unserer Natur zu schönen, harmonisch wirkenden Kräften zu erheben suchen!

4.

Der Löwe und der Hase.

Ein gefräßiger Löwe verschlang alle Thiere, die ihm auf dem Wege begegneten. Endlich thaten alle Bewohner des Waldes den Vorschlag, sie wollten, um der

beständigen Todesfurcht überhoben zu seyn, dem großen Räuber täglich ein Thier von jeder Gattung zuschicken. Der Löwe ging den Vertrag ein, und die Waldbewohner hielten treulich ihr Versprechen.

Einst fiel das Loos auf einen jungen Hasen, den man allgemein für höchst verschlagen hielt. Er sollte zum Löwen gebracht werden; allein er zögerte von einer Stunde zur andern, und langte endlich sehr spät vor der Wohnung des Löwen an. Dieser fragte, woher das lange Außenbleiben komme; und der Hase antwortete: „Ich habe nur darum so lange verweilt, gebietender Herr! damit ich dir und allen Thieren das Leben erhalten möchte. Denn ich sah unterwegs einen Löwen, stärker und mächtiger, als du, der dir den Krieg ankündigen und dich, samt allen deinen Unterthanen, verschlingen will.“ Der Löwe ergrimmte über diese Entdeckung, und befahl dem Hasen, ihn augenblicklich seinem Feinde entgegen zu führen. Der listige Hase führte den Löwen

zu einem See, wo derselbe sein Bild im Wasser erblickte. Wüthend stürzte sich der Racheschnaubende auf seinen Feind, und ertrank in den Fluthen.

Die List des Schwachen ist oft gefährlicher, als die Wuth des Mächtigen.

5.

Der Johannisbeerstrauch und der Birnbaum.

Ein niedrer Johannisbeerstrauch stand in dem Schatten eines hohen Birnbaums. Beide trugen Früchte. Aber der Birnbaum, mit großen gelben Birnen rund um behangen, spottete der kleinen Frucht des Strauches, und meinte, daß seine Beeren kaum hinreichten, dem kleinsten Vögelchen Nahrung zu geben. Mit Unrecht trifft mich dein Spott, erwiederte der Strauch, dich

schuf die Natur zum Baum, mich zum Strauche; und wenn sie dir verlieh, größere und reichlichere Frucht zu tragen, so thue ich doch auch das Meinige, wenn ich meine Beerlein den Menschen zur Speise biete. Nicht das ist das Größte, viele Frucht zu bringen, sondern so viel Frucht zu bringen, als ein jeder vermag. Du nütze als Baum, ich als Strauch: so sind wir beide der Ehre werth, und erfüllen unsere Bestimmung.

6.

Das Pferd und die Ziege.

Ein Pferd und eine Ziege standen in demselben Stalle beisammen.

Das Pferd ließ sich sein Futter noch immer sehr wohl schmecken und war vergnügt, indeß die Ziege be-

trübt neben ihm stand und ein Mal über das andere seufzte.

Das Pferd, welches seinen kleinen, sonst so muntern Stallgesellen sehr lieb hatte, fragte: „Was seufzest du?“ —

„Ach, ich bin hungrig!“ antwortete die Ziege und die Thränen brachen ihr aus den Augen. „Ich habe keinen Bissen Futters mehr. Sage mir doch, wie du es anfängst, daß du noch immer Vorrath hast, wenn meine Raufe schon längst leer ist und ich dastehe und hungere.“ —

„Das will ich dir gern sagen,“ antwortete das Pferd. „Du zupfest Lecker nur diejenigen Kräutlein aus, welche süß schmecken; die übrigen aber, welche weniger süß schmecken, trittst du unter die Füße. Ich hingegen frage bei meinem Futter nie: Was schmeckt süß; sondern: Was kann ich haben? und: Was ist gesund? — So geht es zu, daß ich mich täglich wohl

sättige und zufrieden bin, du aber Hunger leiden mußt und unzufrieden da stehst."

„Du hast Recht," antwortete die Ziege. „Ich will mich ändern, wenn ich es noch kann."

Lernet vom Pferde, ihr, die ihr der Ziege gleichet!

7.

Die Sperlinge.

Ein Sperling hatte vier Junge in einem Schwalbennest. Wie sie nun flügge waren, stoßen böse Buben das Nest ein; sie kommen aber alle im Windbraus davon. Nun ist dem Alten leid, weil seine Söhne in die Welt kommen, ohne daß er sie zuvor für allerlei Gefahr verwarnet und ihnen etliche gute Lehren fürgesagt habe. Auf'm Herbst kommen in einem Weizenacker viele Sperlinge

linge zusammen; allda trifft der Alte seine vier Jungen an, die führet er mit Freuden mit sich heim. „Ach, meine lieben Söhne," spricht er, „was habt ihr mir den Sommer über Sorg gemacht! Höret mein Wort und folget eurem Vater und sehet euch wohl für; kleine Vöglein haben oft große Fährlichkeit auszustehen." Drauf fragt er den Aeltern: wo er sich den Sommer über aufgehalten und wie er sich ernähret hätte. „Ich habe mich in die Gärten gehalten, Räuplein und Würmlein gesucht, bis die Kirschen reif wurden." — „Ach, mein Sohn!" sagte der Vater, „die Schnabelweide ist nicht bös; aber es ist große Gefahr dabei. Darum hab' forthin deiner wohl Acht, sonderlich wenn Leut' im Garten umhergehn, die lange grüne Stangen tragen (Blaseröhre), so inwendig hohl seyn und oben ein Löchlein haben." — „Ja, mein Vater! wenn denn ein grün Blättlein auf's Löchlein gekleibet wäre?" spricht der Sohn. — „Wo hast du das gesehn?" — „In eines Kaufmanns Garten,"

sagte der Junge. — „O mein Sohn! Kaufleut, geschwinde Leut! Bist du um diese Weltkinder gewesen, so hast du Weltklugheit genug gelernet. Siehe und brauch's nur recht und wohl und trau dir nicht zu viel.“

Drauf fragte er den Andern, wo er sein Wesen gehabt? „Zu Hofe!“ spricht der Sohn. — „Sperling' und alberne Vöglein dienen nicht an diesen Ort, da viel Gold, Sammet, Seiden, Wehr, Harnisch, Sperber und Falken sind. Halt du dich zum Roßstall, da man den Haber schwingt oder da man drischet, so kann dir's Glück mit gutem Fried auch dein täglich Körnlein bescheren.“ — „Ja, Vater,“ sagte dieser Sohn; „wenn aber die Stallbuben ihre Maschen und Schlingen in's Stroh binden, da bleibt auch Mancher henken.“ „O mein Sohn! Hofbuben, böse Buben! Bist du zu Hof gewesen und hast keine Federn da gelassen, so hast du ziemlich gelernet; du wirst in der Welt wohl wissen durch-

zuschlüpfen. Doch siehe dich um und auf, die Wölfe fressen auch oftmals die gescheidten Hundlein.“

Der Vater nimmt den Dritten auch für sich. „Wo hast du dein Heil versucht? — „Auf den Landstraßen und da bisweilen ein reichlich Körnlein funden!“ — „Das ist ja,“ sagte der Vater, „eine feine Nahrung! Aber merk gleichwohl auf deine Schanz' und siehe fleißig auf, sonderlich wenn sich einer bucket und einen Stein aufheben will, da ist dir nicht lang zu bleiben.“ — „Wahr ist's,“ sagte der Sohn; „wann aber Einer einen Stein im Busen oder in der Tasche trüge?“ — „Wo hast du dieß gesehn?“ — „Bei Bergleuten, lieber Vater, wenn sie ausfahren, führen sie gemeiniglich Handsteine bei sich.“ — „Bergleut', Werkleut', anschlägige Leut'! Bist du um Bergbursch' gewesen, so hast du was gesehen und erfahren. Fahr hin und nimm deiner Sachen gleichwohl gut Acht. Bergbuben haben manchen Sperling mit Kobalt umbracht.“

Endlich kommt der Vater an den jüngsten Sohn. „Du, mein liebes Nesthäkchen, du warst allzeit der Alberste und Schwächste; bleib du bei mir, die Welt hat viel grober und böser Vögel, die krumme Schnäbel und scharfe Krallen haben und nur auf arme Vöglein lauern und sie verschlucken. Halt dich zu deines Gleichen und lies die Spinnlein und Räuplein von den Bäumen oder Häuslein, so bleibst du lang zufrieden.“ — „Du, mein lieber Vater,“ spricht der Kleine, „wer sich nähret ohne andrer Leut' Schaden, der kommt lang hin und kein Sperber, Habicht oder Weih wird ihm schaden und erhält seine Nahrung vom lieben Gott, der auch der jungen Räblein Geschrei höret.“ — „Wo hast du dieß gelernet?“ — Antwortet der Sohn: „Wie mich der große Windbrauß von dir wegriß, irrte ich in eine Kirche, da las ich den Sommer über die Fliegen und Spinnen von den Fenstern ab und höret' diese Sprüche predigen, da hat mich der Vater aller Sperlinge den Som-

mer über ernähret und behütet für allem Unglück und grimmigen Vöglein." — „Traun, mein lieber Sohn!" versetzte der Alte freudig, „fleugst du in die Kirchen und hilfst Spinnen und die sumsenden Fliegen aufräumen und zirpst zu Gott, wie die jungen Räblein, so wirst du wohl bleiben und wenn die ganze Welt voll wilder und tückischer Vögel wäre. Denn wer dem Herrn befiehlt seine Sach, schweigt, leidet, wartet, betet, braucht Glimpf, thut gemach und bewahret gut Gewissen rein, deß will Gott Schutz und Helfer seyn."

8.

Der Hase.

Ein Hase suchte um eine Bedienung an dem Hofe des Löwen an, und bewog einen Fuchs und eine Gans,

welche die einzigen Hofleute waren, die er kannte, seine Person bestens zu empfehlen. Sie dienten dem Hasen auch darinnen. Die Gans sprach für seinen Verstand, und der Fuchs für seine Ehrlichkeit. Aber, da er zur Audienz kam, und sich auf das Zeugniß derjenigen, die er kannte, berief, sagte der Löwe: Ich hätte dich gerne angenommen, wenn der Fuchs deinen Verstand, die Gans aber deine Ehrlichkeit bezeuget hätten.

Die Empfehlungen boshafter Menschen sind denen Bittenden oft mehr schädlich als nützlich.

9.

Von zwei Affen.

Zwei Affen stunden einstmals an einem Ufer und balgten sich einander. Diese Kurzweil dauerte so lange,

bis der eine dem andern ins Wasser stieß. Derjenige, der diese Verwegenheit beging, arbeitete aus allen Kräften, um seinen Mitbruder zu retten, damit er nicht ersaufen möchte. Er war auch so glücklich, ihn ans Land, wiewohl halb todt, zu bringen. Darauf suchte er ihn wieder zu sich zu bringen, und sagte: Lieber Bruder! Du bist mir vielen Dank schuldig, du weißt es, wie viele Mühe ich hatte, dein Leben zu retten. Der andere sagte darauf: Ich wollte dir gerne danken, wenn du dir keine Mühe gemacht hättest, mich in das Wasser zu stürzen.

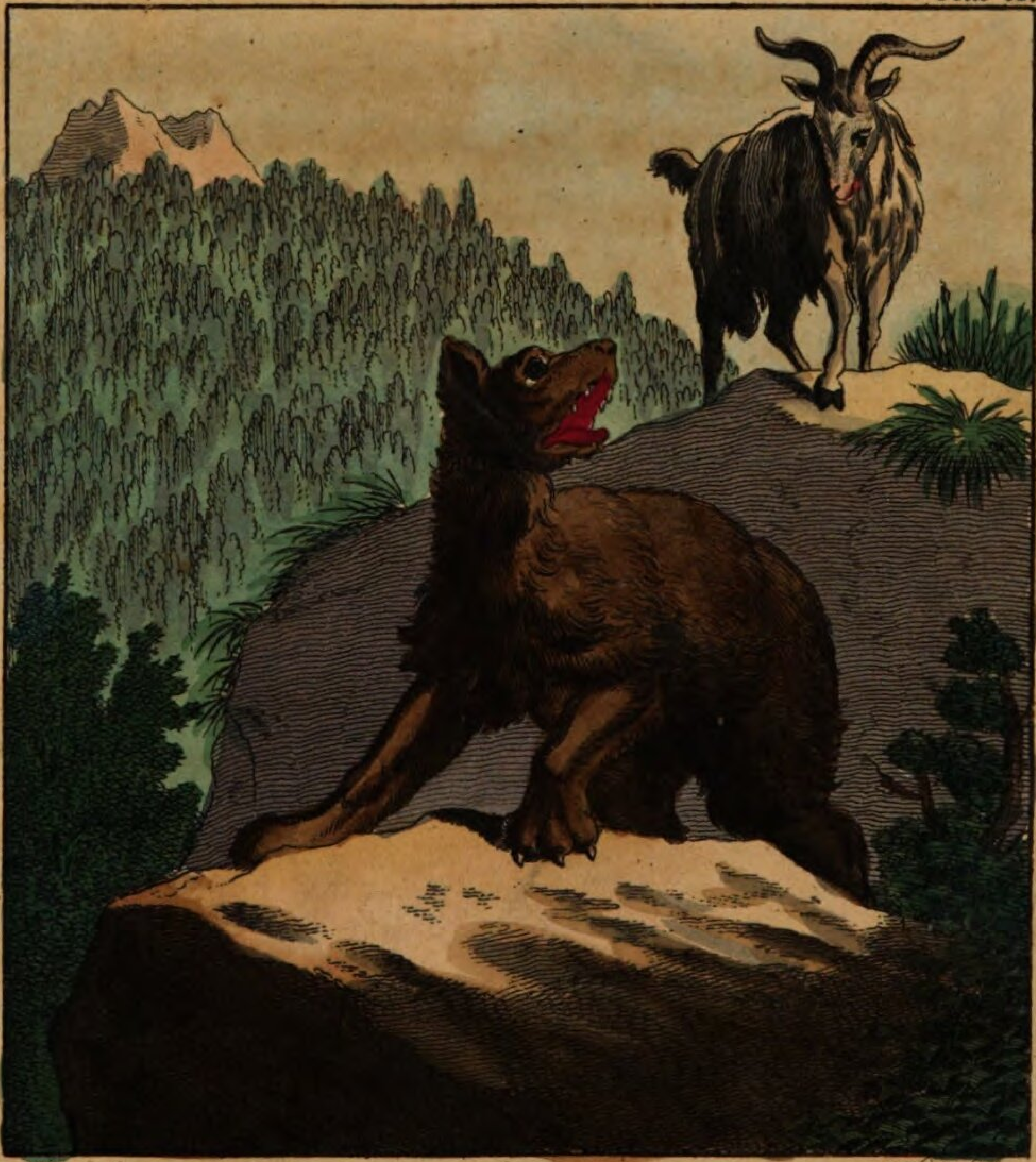
Denjenigen ist man keinen Dank schuldig, der seinen Nächsten aus der Noth und Gefahr gerettet, wenn er ihn zuvor selbst hineingestürzet hat.

10.

Eine schlechte Entschuldigung ist oft ärger als gar keine.

Theodor putzte sich eines Morgens, um in die Kirche zu gehen. Im Ankleiden aber machte er einen Dintenflecken auf seine Halsbinde. Weil er nun keine andere reine Halsbinde bei der Hand hatte, blieb er zu Hause. Da sein Vater fragte: warum er nicht in die Kirche gehe? sagte er ihm die Ursache, und wieß ihm seine befleckte Halsbinde. Der Vater sagte darauf: Ach mein Sohn! Gott siehet nicht darauf, ob du eine reine Halsbinde hast, sondern ob dein Herz rein ist. Bedenke, wie viele häßliche Flecken du inwendig hast, gleichwohl bekümmerst du dich wenig darum, wie du sie abwaschen kannst.

Viele Menschen gehen des schönen Anzuges wegen in die Kirche, denken aber nicht, daß sie damit Gott beleidigen, er sieht nicht das Aeussere, sondern das Innere an.



Voltz del. Wunder del:

Der Bär und der Ziegenbock.

11.

Der Bär und der Ziegenbock.

Als ein Bär sahe, daß ein Ziegenbock auf eine sehr steile Klippe kletterte, dachte er bei sich selbst: Kannst du nicht dergleichen thun? Seine Hoffnung schlug ihm auch nicht fehl; allein, als er, obschon nicht ohne große Mühe, auf die Spitze des Berges gekommen war, sagte er: Aber wie komme ich nun wieder herunter? Der Ziegenbock sah dieses voraus, daher sagte er zu ihm: Das solltest du überlegt haben, bevor du heraufstiegest.

Ein jeder Mensch soll das, was er unternehmen will, vorher reiflich überlegen, ob er nicht Gefahr laufe, in eine Sache verwickelt zu werden, woraus er so leicht nicht wieder kommen könne.

12.

Der sicherste Weg empor zu kommen.

Da die Vezierstelle am Hofe des Löwen erledigt war, bewarben sich unterschiedliche Thiere um diese hohe Bedienung. Der Fuchs allein, ob er schon mit großer Begierde darnach trachtete, stellte sich an, als ob er großen Abscheu dafür hätte, und daher verbarg er sich in eine Höhle, und ließ durch seine Kinder bekannt machen: daß man ihn nicht eher wieder sehen würde, bis die Bedienung durch einen derer Ansuchenden wieder besetzt worden seie. Aber eben dieses bahnte ihm den Weg zu diesem Amte, welches er sonst nicht würde erhalten haben. Denn der Löwe glaubte dadurch von seiner Ehrlichkeit versichert zu seyn, daher ließ er ihn mit Gewalt aus seiner Höhle holen, um diesen hohen Posten zu bekleiden.

Kein Weg in die Höhe zu kommen ist sicherer, als dem Beispiele des Fuchses zu folgen.

13.

Die Klage des Mondes.

Der Mond beschwerte sich einstmals bei seiner Mutter über die Hunde, die ihm ganze Stunden lang mit der größten Bitterkeit anbellten. Er meinte, dergleichen weder bei Thieren noch Menschen verschuldet zu haben. Die Mutter sagte darauf: Ei! meine Tochter! Nimm dieses nicht so sehr zu Herzen. Die Hunde sind mehr zu beklagen, die sich heiser bellen, als du, die du so weit von ihnen entfernt bist.

Die Schimpfworte böser Menschen schaden niemand, denn sie schaden sich selbst.

14.

Die Ratte und der Tod.

Der Tod fand sich einstmals bei einer alten und betagten Ratte ein, und meldete ihr, ihre Zeit wäre vorhanden, zu sterben. Die Ratte weigerte sich zwar nicht, zu sterben; sie beschwerte sich nur darüber, daß ihr dieses nicht durch vorhergehende hinlängliche Ahndungen und Warnungen wäre verkündiget worden. Der Tod hielt ihr darauf vor, wie schlecht gegründet ihre Klage wäre, und sagte: Mein guter Glirius! Du hast ein so hohes Alter erreichet, als irgend eine Ratte erreichen kann; du siehest, daß deine Mitbrüder, einer nach dem andern, bald auf diese, bald auf jene Art umkommen, du siehest die Katze alle Tage im Hause, und sprichst doch: dein Tod wäre dir nicht vorher angedeutet worden. Die Ratte konnte nichts dagegen einwenden, und darum ergab sie sich willig dem Tod.

Die Menschen sind nicht befugt Einwendungen gegen die unvermuthete Ankunft des Todes zu machen, da sie doch in einer jeden Stunde des Tages Gegenstände sehen, die sie daran erinnern, sie sollten daher immer bereit seyn, den Tod mit offenen Armen zu empfangen.

15.

Der gefundene Schatz eines Geizhalses.

Ein alter reicher Knicker, der seinem eigenen Sohn den gehörigen Unterhalt versagte, verwahrte seinen Schatz in einem Loche einer Wand, das er vermauert hatte. Der Sohn, welcher Schulden hatte, und von seinem Vater keine Hülfe bekam, seine Gläubiger zu befriedigen, gerieth dadurch in solche Verzweiflung, daß er beschloß, sich zu erhenken. Er nahm einen Strick und wollte ihn an der Wand befestigen; allein, als er den

Nagel in die Mauer schlug, traf er just den Ort, wo der Schatz verschlossen war, dessen er sich sogleich bemächtigte. An seine Stelle legte er einen Kieselstein, und ließ den Strick einen andern zurück, der Lust hätte, sich statt seiner aufzuhängen. Kurz darnach kam der Vater in die Stube herunter, wo er das Loch in der Wand, und einen Kieselstein statt des Schatzes darinnen fand; deßfalls hieng er sich in der Verzweiflung mit demselben Strick auf, den der Sohn zurückgelassen hatte. Da der Sohn dieses erfuhr, sagte er: Ich habe meinen Vater nicht beraubet, denn ich habe, an die Stelle des Schatzes, einen andern gelegt, der ihm eben so nützlich war, wie jener.

Das Gold und ein Kieselstein ist von einerlei Werth, wenn man beides in die Erde vergräbt; darum hat der Knicker nicht sagen können: er habe durch den Tausch etwas gewonnen oder verloren.

16.

Die Elster und der Papagei.

Der Rabe stellte einstmals eine Gastung an, zu welcher er allerhand Vögel, und unter andern eine Elster und einen Papagei einladen ließ. Den Tag hernach besuchte eine Krähe zuerst den Papagei, um zu hören, wie die Gäste traktiret worden sind. Der Papagei sagte, es wäre alles zum Vergnügen der Gesellschaft eingerichtet gewesen. Allein, sagte er, einer von den Gästen, nemlich die Elster, welche neben mir saß, plagte mich mit einem weitläufigen Geschwätz, welches kein Ende nehmen wollte. Ich kann unmöglich eine solche Plauderin leiden. Darauf besuchte die Krähe die Elster, von welcher sie auf ihre Frage, eben dieselbe Antwort erhielt; nemlich, sie wären vortrefflich traktiret worden. Aber, sagte sie, kein Vergnügen ist vollkommen; denn

es war in der Gesellschaft ein verfluchter Pagagei, der mir mit seinem unendlichen Geplauder so beschwerlich fiel, daß ich froh war, als die Mahlzeit vorbei war. Ich kann nicht begreifen, wie gewisse Leute nicht aufhören können, zu plaudern. Und ich, sagte der Rabe, habe dieser Sache mit Verwunderung nachgedacht, und doch nicht begreifen können, daß diese verdammten Papageien und Elstern niemals die Mäuler halten können, und daß sie mit ihrem Geschwätze gar kein Ende machen.

Es gibt Menschen, die oft ihre eigene Fehler tadeln, wenn sie sie bei andern antreffen.

17.

Von einer Neherin, die ihre Nehnadel verlor.

Eine Neherin verlor einstmals auf dem Felde eine Nehnadel. Dieser Verlust ging ihr sehr zu Herzen. Sie sagte: sie wollte lieber zehn andere Nadeln, als diese einzige vermissen. Sie gab sich alle Mühe, sie wieder zu finden, aber vergebens; denn die Nadel blieb unsichtbar. Indem sie aber die verlorne Nadel suchte, fand sie eine ächte Perle, für welche sie mehr als eine Million Nehnadeln kaufen konnte.

Ein mäßiger Verlust ist oft Ursache eines großen Gewinns.

18.

Der Affe und der Mann.

Ein Affe fragte einmal einen Mann, der ihm in einem Wald begegnete: ob es wahr sei, daß ein großer Philosoph unter den Menschen gesagt hätte, die Elephanten wären die Klügsten unter den Thieren? Der Mann antwortete: Dieses wäre allerdings wahr, und die meisten Gelehrten sind eben der Meinung. Die Thiere halten den Fuchs einstimmig, sagte der Affe, für das klügste Thier. Das kommt daher, sagte der Mann, daß man List und Weisheit mit einander verwechselt; und darum hält man den Fuchs für das weiseste Thier, ob er schon eigentlich das listigste heißen sollte.

Dieser Satz ist sehr gegründet, denn die Erfahrung lehret, daß die listigsten Menschen, wegen Mangel an

Weisheit, gemeiniglich in die Schlinge fallen, die sie andern legen.

19.

Der Fuchs und das Chamäleon.

Der Fuchs begegnete einmal im Walde dem Chamäleon, welchem die Hurtigkeit und besondere Gabe des Fuchses, Beute zu machen, bekannt war, bemühte sich, sich mit ihm zu vereinigen, und ein freundschaftliches Bündniß mit ihm aufzurichten. Der Fuchs antwortete darauf: er wollte gerne mit ihm Freundschaft machen, aber nicht länger, als auf vier und zwanzig Stunden; denn, sagte er: du bist heute nicht mehr, was du gestern warest, noch was du morgen seyn wirst, und ich schließe daraus: dein Herz sei eben so veränderlich, wie deine Haut.

Es ist nicht rathsam mit einem wankelmüthigen und unbeständigen Menschen Freundschaft zu machen.

20.

Von der Biene und Spinne.

Eine besondere Zwistigkeit entstund zwischen der Biene und Spinne über die Frage: welche von ihnen die künstlichste und nützlichste Arbeit mache? Die Spinne berief sich auf ihre Arbeit, auf ihr künstliches und feines Gewebe. Die Biene hingegen zeigte, daß in ihrer Arbeit große Kunst und Nutzen seie, und deßwegen erhielt sie den Preis.

Diejenigen Arbeiter sind am mehrsten und höchsten zu schätzen, in deren Arbeit Kunst und Nutzen ist.

Volz del. Wunder sc.

Das Schaf, der Esel und der Hirsch.

21.

Das Schaf, der Esel und der Hirsch.

Ein Schaf und ein Esel, der Dienstbarkeit überdrüßig, und der Freiheit begierig, liefen mit einander gen Wald. Der Hirsch fragte sie um die Ursache ihrer Flucht. Das Schaf antwortete: man hätt' es gemolken bis zum Blut, dazu jährlich des natürlichen Rocks und der Wolle beraubt, zuletzt gar zur Metzig (Schlachtbank) geführt. So klagt' auch der Esel über die große Bürde, so ihm seinen Rücken nahend (beinahe) zerbrochen hätte, und des großen Undanks der Menschen, daß sie ihn übel dazu geschlagen, und übel zu fressen, nichts, als Spreuer (Spreu) gegeben hätten, ob er gleich täglich Korn trüge. Sie wollten sich deshalb, wie das Vieh in den Wäldern, der Freiheit brauchen. O, ihr thörichten Thiere! sagte der Hirsch. Freiheit ist nicht jedermann bequem, so we-

nig als alle Speis einem jeden. Ihr seid ja beide wehrlos gegen den Wolf und auch zu langsam, euer Leben durch Laufen zu retten. Freiheit ist ein anmuthig Ding, aber sie bekommt nicht jedermann wohl; denn vieler Ding Heil, Fried und Leben steht in dem, daß sie Andern unterworfen sind, denen die Freiheit der Tod ist. Daher kommt das Sprichwort: Das freie Schaf frißt der Wolf, das im Stall gefangene bleibt unter dem Hunde und des Hirten Hut sicher.

22.

Der Bär, welcher Hörner verlangt.

Ein Bär suchet auf den Rath eines Wolfes einen Meister, der ihm Hörner machet und aufsetzet, daß er nicht also wehrlos um den Kopf, seinen Feinden nicht

allein mit der Stärke, sondern auch mit dem Vortheil der Hörner begegnen möchte. Der Meister begehrt die Ohren vom Bären zum Lohn; denn er sagt: sie würden sich nicht wohl neben den Hörnern an seinem Kopf reimen. Der Bär ließ sich beide (Ohren) abschneiden. Da brachte der Meister Hörner her, dabei einen Neber und Hammer, dem Bären zwei Löcher in den Kopf zu bohren und die Hörner darein zu schlagen. Der Bär sprach: da wär' ich wohl ein Narr, sollt' ich mir mein Haupt durchbohren lassen. Der Meister sprach: nun kann es anderst nicht seyn, soll ich dir die Hörner aufstecken und einschlagen. Da antwortete der Bär, der ist wohl ein Narr, der Hörner bezahlt; hätte ich meine Ohren und du deine Hörner wieder.

Also geht es, wenn einer aus seinem Amt, Beruf und Stand will laufen, nicht des seinen warten und mit seinem Glück zufrieden seyn.

23.

Der Welt Lohn.

Ein Bauer half einer Schlange aus einem Felsen, in dem sie steckte und fast verloren war. Die verhieß dem Bauer der Welt Lohn zu geben. Als er ihr nun herausgeholfen hatte, wollte sie ihn erwürgen, sprechend: Das ist der Welt Lohn, daß ich den erwürge, der mir das Leben gegeben hat. Der Bauer, so sich deß Lohns nicht versehn, appellirt an das nächste Thier, so ihnen begegnet. Die Schlange ließ sich's gefallen.

Da begegnet ihnen ein magerer Hund, der aus Mattigkeit und Alter auf allen Vieren lahm war. Sie legten ihm den Handel vor und der Hund gab der Schlange gewonnen und gab deß ein Exempel von ihm selbst. Er hätte seinem Herrn so lang gedient, Nachts das Haus gehütet, am Tag mit auf die Jagd gelaufen,

Wach-

Wachteln gefangen, Wildpret und Vögel aus dem Wasser geholt; jetzt hab ihm sein Herr der Welt Lohn gegeben und für alle die Gutthat aus dem Haus geschlagen. — Der Bauer appellirt weiter an das nächste Thier. Da begegnet ihnen ein alter Graumann, auf eine dürre Weide gespannt, der war ein reißiges Roß gewesen. Der gab auch der Schlange gewonnen, indem er erzählte, wie ihm dergleichen Welt-Lohn wäre gegeben worden; denn er hätt' seinem Herrn in Thurnieren, Rennen und Stechen viel Ehr' eingelegt, seinen Herrn tugendlich getragen und zu aller seiner Herrlichkeit geholfen. Für das geb' man ihm der Welt Lohn, und hab' ihn in die Mühl' verkauft, um Säck' und Bürden zu tragen und zu ziehen. Für diese seine saure Arbeit und treue Dienste gäb' man ihm nicht der Spreuer genug. — Der Bauer appellirt noch zum dritten und leztenmal an das nächste Thier. Da kam ein Fuchs, der sprach: Wahrlich, Bauer, du hast eine böse Sache; die Schlange

hat Recht. Aber was willst du mir geben? Ich will sehen, daß ich dir aus der Sache helfe. Der Bauer verhieß dem Fuchs alle seine Hennen. Der Fuchs sagt zur Schlange: weil die letzte Appellation an mir steht, und es dem Bauer sein Leben gilt; so wäre es Noth, du führtest mich auf die Wahlstadt, daß ich den Augenschein sehe. Sie zogen also dahin. Unterwegs sagte der juristische Fuchs: Bauer, wann ich mit der Schlange um die Stätte, wo sie gelegen, zu besichtigen, in das Loch schlüpfe, so will ich alsbald wieder rückwärts herausspringen, und du stoß behend den Stein wieder vor, so trifft Untreu ihren Herrn, und bleibt die undankbare Schlange in ihrem alten Loch. Der Anschlag gerieth.

Der Bauer führte den Fuchs heim, sagte seinem Weibe, wie es ihm ergangen, und ihn der Fuchs beim Leben erhalten, deßhalb er ihm seine Hennen zum Lohn verheißen hätte. Die Bäuerin sagte: Hast du viel

Hennen, so gib sie ihm; die Hennen, so ich habe, sind mein.

Der Fuchs sprach, es wäre oft einer fromm, wenn man ihn fromm ließ; fing an die Schmach an der Bäuerin mit Rauben und Stehlen zu rächen, und stahl ihr nachher all ihre Hennen.

Die Bäuerin, das hinterlistig geschleiert Thier, gedachte List mit List zu vertreiben, und bekam Hunde, die dem Fuchs die Hennen nicht ließen zu lieb werden, sondern stäupten ihn so oft ab, bis er zulezt den Tod an den Hennen fraß, und darob gefangen und von den Hunden zerrissen ward. Da wurde ihm auch endlich der Welt Lohn.

24.

Der Wassertropfen.

Ein Tropfen Wasser fiel aus einer Wolke herab ins Weltmeer.

„Ach, rief er, was bin ich unter dieser zahllosen, unübersehlichen Menge? Ein Nichts; fast weniger noch, als nichts!“

Eine Muschel hörte dieß; that sich auf, und verschlang den bescheidnen Tropfen. In ihr ward er zu einer unschätzbaren Perle, und prangt jetzt in der Krone des persischen Monarchen, schöner als alle übrigen Juwelen desselben.

Wer seine Niedrigkeit fühlt und gesteht, den pflegt das Schicksal oft hoch zu erhöhen.

25.

Das Pferd und der beladene Esel.

Ein lediges Pferd und ein schwer beladener Esel, beide einem Herrn dienstbar, mußten neben einander über Land gehen.

„Nimm mir doch, liebes Roß, bat der Esel, nimm mir nur einen kleinen Theil meiner Last ab; denn ich sinke sonst unter ihr zu Boden.“

Das Pferd weigerte sich; seufzend schlich der arme Lastträger noch einige hundert Schritte weiter; strauchelte dann, und sank, wirklich todt, zur Erde nieder.

Der Treiber, der zu spät sein Unrecht einsah, that alles mögliche sein Thier wieder zu ermuntern; als er aber sah, daß seine Mühe vergebens sei, zog er — um doch etwas zu behalten — dem todten Esel die Haut ab,

und legte die ganze Ladung, mit der Eselshaut obendrein, dem Pferde auf den Rücken.

„Schon recht! sprach dieses bei sich selbst: dieß ist verdiente Strafe für meine Unbarmherzigkeit. Hätte ich mich vorhin nicht geweigert meinem Genossen beizustehen, so würde jetzt diese Drangsal mich nicht treffen.

Hartherzigkeit straft sich gewöhnlich am Ende selbst, und verdient dann nicht einmal Mitleid, weil es eben dasselbige vorher seinen Mitbrüdern versagte.

26.

Die Stadt- und die Landmaus.

Eine Stadtmaus besuchte einst ihre Freundin, die auf dem Lande lebte, und ward von ihr so froh und so gut empfangen, als es ihr nur immer möglich war.

Schimmlichte Brodrinden, dumpfigter Grütze, alter Speck und vertrockneter Käse wurden aufgetischt; unaufhörlich nöthigte die Wirthin, doch ja zuzulangen; und aus Höflichkeit stellte sich auch die Stadtmaus, als ob es ihr schmecke. Aber heimlich eckelte ihr vor diesen Gerichten, und beim Abschied lud sie ihre Freundin ein, sie nun auch in der Stadt zu besuchen.

Diese war zur Begleitung sogleich erbötig; beide Mäuse schlüpften zusammen fort, und gegen Mitternacht kamen sie in den prächtigen Pallast eines reichen Mannes an, wo die Stadtmaus ihr Wesen zu treiben pflegte. Diese zeigte nun ihrem Gaste alle Gewölber, Kammern und Küchen, wo sie ihren Vorrath aufbewahrte, und führte sie endlich in einen Speisesaal, wo sich die Ueberbleibsel eines kostbaren Abendschmausses befanden.

Hier lagerten sie sich auf einem damastenen Ruhebette. Die Städterin legte ihrer Freundin wohl zwanzig Leckerbissen vor; und die Landmaus, welche niemals

noch dergleichen gesehen hatte, war heimlich bereits entschlossen, dem Rath ihrer Wirthin zu folgen, und ihre dunkle ländliche Wohnung mit dieser glänzenden zu vertauschen; als plötzlich ein fürchterliches Getöse in ihre Ohren drang.

Die Flügelthüren des Zimmers sprangen auf, und ein Schwarm von lermenden Bedienten beiderlei Geschlechts trat herein, um sich bei den übrig gebliebenen Speisen gütlich zu thun. Die armen Mäuse entflohen mit äußerster Bestürzung. Vorzüglich war die Landmaus übel dran, die hier noch keinen Bescheid wußte, und in einer ähnlichen Gefahr noch niemals sich befunden hatte. Mit genauer Noth rettete sie sich in einen Winkel, wo sie mit steter Todesangst sich verbarg, bis die Gesellschaaft wieder sich entfernte.

Als das Haus endlich ruhig geworden war, wandte sich die Fremde zu ihrer Wirthin und fragte: „Ist dieß, liebe Schwester, der Nachtisch zu deinem allerdings

herrlichen Gastmahl? Vergib mir meinen schlechten Geschmack, wenn ich spornstreichs jetzt in meine Höhle zu meinem schimmlichten Käse zurück kehre; lieber will ich dort meine ärmliche Kost in Ruhe genießen, als hier die leckerhafteste Speise, die von so tödtlichen Schrecken und Gefahren versalzen wird."

Wünsche dir nicht das Leben im Getümmel der großen Welt! Sei vielmehr zufrieden mit einem geringern Stande, sobald nur Sicherheit damit verbunden ist.

27.

Der Igel und der Maulwurf.

Der Igel, als er spürte, daß der Winter sich nahe, bat den Maulwurf, ihm ein Plätzchen in seiner Höhle einzuräumen, damit er dort gegen die Kälte sich schützen könne.

Der Maulwurf war es zufrieden; doch kaum sah sich der Igel drinnen, so machte er es sich bequem; spreitete sich aus; und sein Wirth stach sich alle Augenblicke bald hier, bald da, an des neuen Gastes spitzigen Stacheln.

Jetzt erst erkannte der arme Maulwurf seinen begangnen Fehler; schwur hoch und theuer: daß dieß unerträglich sei; und bat den Igel, wieder hinaus zu gehen, weil seine Wohnung offenbar für sie beide zu klein sei.

Aber der Igel lachte und sprach: Wem es hier nicht gefällt, der kann ja weichen! Ich für meine Person bin wohl zufrieden und bleibe.

Ueberlege ja erst, wen du in deine genauere Gesellschaft aufnehmen willst. Du könntest, wenn es ein Unverträglicher wäre, sonst bald mit deinem Schaden ihm Platz machen müssen.

28.

Der Esel, der Rabe und der Hirt.

Ein Esel weidete auf einer Wiese; ein Rabe, der ihn allda erblickte, flog ihm auf den Rücken, und weil er eine wundgeriebne Stelle fand, hackte er mit seinem Schnabel in das rohe Fleisch.

Der arme Esel, dem dieses natürlich schmerzte, gab sich alle mögliche Mühe den ungezognen Gast los zu werden; aber vergebens. Ohnfern von ihm lag der Hüter. Es hätte diesem zwei Schritte und einen Schlag gekostet, so war der Rabe verjagt. Doch des Esels Sprünge und Geberden dünkten ihm so schnakisch, daß er mit lautem Lachen diesen Auftritt zusah.

„O, rief der Esel endlich: jetzt fühle ich doppelt mein Leiden, da derjenige mich noch dazu auslacht, der mir billig helfen sollte.

Nichts schmerzt so bitter, als zum Schaden noch Spott erleiden zu müssen; und nichts ist auch sicherer das Kennzeichen einer unedlen Seele, als die Ausstoßung eines solchen Spottes.

29.

Der Marder und die Tauben.

Ein Marder hatte sich in einen Falleisen gefangen; litt schon jetzt die unsäglichsten Schmerzen, und litt noch mehr durch die Furcht des gewissen Todes, der ihm bevorstand, sobald der Hausherr seiner gewahr werden würde.

Eine junge Taube sah ihn in diesem trostlosen Zustande; flog zu ihrer Mutter und rief: „Freude, Freude! unser Todfeind ist seinem Untergange nahe. Komm,

Wunder sc.

Der Marder und die Tauben.

laß uns seine Qual mit ansehen, und durch unsern Spott verstärken!“

„Nein, bleib und schäme dich! erwiederte die ältere Taube: Spott über einen Unglücklichen, selbst wenn es unser Todfeind wäre, verräth ein böses Herz, dem andre billig wieder Unglück gönnen.“

Sei mitleidig selbst gegen deine Hasser! Wenn du sie im Elend siehst, dann mußt du nur dran gedenken, daß sie Menschen sind; nicht, daß sie deine Feinde waren.

30.

Die zwei Freunde und der Bär.

Zwei Freunde reisten zusammen, und hatten sich fest verbunden: einander in allen Fällen getreulich Beistand zu leisten. Unversehens stieß ihnen unterwegens

ein Bär auf; ihm zu entlaufen war unmöglich; doch beide Reisende, wenn sie ihre Kräfte vereint hätten, wären vielleicht seiner Meister geworden.

Aber kaum erblickte ihn der Eine, so kletterte er, so schnell er konnte, auf einen nahen hohen Baum. Der zweite hingegen, der sich im Stich gelassen sah, warf sich mit dem Gesicht platt auf den Erdboden hin, und hielt den Odem an sich, weil er oft gehört hatte, daß der Bär keine todte Körper verzehre.

Auf ihn kam jetzt auch wirklich das fürchterliche Thier geradenweges zu; beroch und beleckte ihn lange Zeit, hielt ihn die Nase an Mund und Ohren; und ließ ihn doch endlich unverletzt liegen, weil es kein Leben in ihm verspürte.

Kaum war der Bär wieder im Wald hinein und die Gefahr vorüber, als jener von seinem Baum herunter stieg, und mit höhnischem Lächeln seinen Gefährten

fragte: Was das Thier ihm Gutes ins Ohr gewispert habe?

„Warlich, eine sehr gute Lehre, antwortete dieser, die ich wohl früher wünschte gewußt zu haben; denn er rieth mir: Laß dich nie mit Leuten ein, die ihre Freunde zur Zeit der Noth verlassen.“

31.

Der Fuchs und der Storch.

Der Fuchs lud einst den Storch zu Gaste, und dieser erschien. Aber das ganze Mahl bestand in verschiedenen Suppen, die in verschiedenen flachen Schüsseln aufgetragen wurden.

Begierig schlürfte der Fuchs sie auf, und nöthigte seinen Gast zu wiederholtenmalen, es sich auch hier wohl-

schmecken zu lassen. Der Storch, der nichts von allen dem genießen konnte, sah freilich, daß er angeführt sei; behielt aber eine heitre Miene; lobte die Bewirthung ungemein, und bat seinen Freund nun auch auf den andern Tag zu sich.

Der Fuchs machte verschiedne Entschuldigungen; doch da der Storch darauf beharrte, nahm er es an, und stellte sich ein. Was nur von Leckereien zu erdenken möglich war, das hatte auch der Storch herbeigeschafft; aber alles ward in Gläsern mit langen engen Hälsen aufgetragen.

„Nun, Lieber, sprach der Wirth, thue, als ob du zu Hause wärest, und folge meinem Beispiel!“ — Fröhlich machte er sich über die Speisen her, indeß der Fuchs vergeblich nur das Aeußere der Flaschen beguckte und beroch. Hungrig schlich er sich bald darauf von dannen und gestand: daß er für seinen gestrigen Muthwillen mit gleicher Münze bezahlt sei.

Treibe nicht Spott mit deinem Nächsten! Er möchte ihn sonst bei Gelegenheit wieder mit dir zu treiben wissen.

32.

Der Lockvogel.

Ein Vogelsteller hatte seinen Heerd aufgestellt, und einen Lockvogel dazu gesetzt, welcher sehr schön singen konnte.

Die Vögel in der Nachbarschaft hörten diesen Gesang, flogen herbei und sprachen: „Was hier für ein Ueberfluß von Speisen liegt! Und wie freundlich uns unser Geselle, dem selbst so wohl ist, dazu einladet! Wir wollen diese Gelegenheit benützen!“

Kaum hatten sie zu fressen angefangen, so fiel das Garn, und sie verloren Freiheit und Leben.

Ein Vogel nur hatte sich in Entfernung gehalten, und der Lockvogel rief ihm zu: „Wer hat dich allein so klug gemacht, daß du nicht näher kamst?“

„Mein Vater! antwortete dieser: denn er sagte mir oft: Sohn, wenn man dir einen Vortheil zeigt, der groß und doch ohne Mühe zu erlangen ist, so hüte dich; denn es liegt gemeiniglich Betrug im Hinterhalte.“

33.

Der Wanderer und das Irrlicht.

Ein Wanderer sah des Nachts auf seinem Wege ohnweit von sich ein Irrlicht; ging ihm gerade nach; kam vom rechten Pfade ab; und versank dadurch in einen tiefen Sumpf.

„Ha, verwünschtes, vermaledeites Trugbild, rief er aus: warum musstest du mich hieher führen?“

Ich dich geführt? erwiederte das Irrlicht: Um Verzeihung, ich verdiene diesen Vorwurf nicht. Du gingst mir ja freiwillig nach. Niemand, als du selbst, gab dir den Rath mir zu folgen.

Gern schiebt der Mensch im Unfalle die Schuld auf einen andern. Aber er prüfe sich genauer, und er wird größtentheils finden, daß er selbst davon die Quelle sei.

34.

Der Adler und die Schildkröte.

Eine Schildkröte hatte den sonderbaren Einfall fliegen zu wollen. Oft bat sie den Adler hierinnen um Unterricht; immer stellte er ihr vor, daß dieser Wunsch

ganz der Vernunft und ihrer Natur zuwider sei; doch je mehr er Schwierigkeiten machte, desto hartnäckiger bestand sie darauf.

Endlich, ihres Ungestüms müde, nahm er sie einst mit sich in die Luft, und ließ sie fallen, als er ohngefähr Thurms hoch gekommen war. Der Erfolg bestätigte seine Rede; denn sie zerschmetterte, als sie herab zur Erde kam.

Strebe nicht nach Dingen, die von der Natur selbst dir untersagt sind; Bemühungen dieser Art sind eine sträfliche Eitelkeit, die zum Verderben führt.

Register.

Poetische Fabeln.

Seite
1. Der Krametsvogel und die Elster, von Ziehnert . 5
2. Der Katze die Schelle anhängen, von Neander . 6
3. Der Esel und das Jagdroß, von Ziehnert . . 10
4. Das Unkraut und die Blumen, von Ziehnert . . 11
5. Der Majoran und das Schwein, von Ziehnert . 12
6. Der beladene Esel, von Wilke 13
7. Die junge Maus, von Lenke 14
8. Die Füchsin und der Adler 15
9. Der Löwe und das Aeffchen, von Ziehnert . . 17
10. Der Schooshund und der Kettenhund, von Schwabe 19
11. Die Nachtigall und der Prinz, von Niemeyer . . 20
12. Das Eichhorn und der Löwe, von Niemeyer . . 22
13. Der Esel auf Reisen, von Schwabe . . . 24
14. Der Eichbaum und die Sträucher, von Ziehnert . 27

Seite

15. Der Spiegel 28
16. Das Mährlein von der Geis 30
17. Der Wolf und der Hund 31
18. Der Stier und das Kalb 34
19. Der Fuchs und die Traube 35
20. Der Esel und die Dohle, von Lichtwer . . 36
21. Die Schnecke und die Grille, von Lichtwer . . 37
22. Die junge Fliege 39
23. Der Esel und der Hund 41
24. Der Pfau 42
25. Die Stadtmaus und die Feldmaus, von Michaelis . 44
26. Der Knabe und die Biene, von Schlegel . . 45
27. Der Hengst und die Wespe, von Gleim . . 48
28. Der Waldstrom und der Bach 49
29. Das Heupferd oder der Grashüpfer, von Gellert . 50
30. Der Löwe und der Fuchs, von Gleim . . . 51
31. Der Kukuk, von Gellert 52
32. Der Kukuk und die Lerche, von Hagedorn . . 53
33. Die Turteltaube und der Wanderer, von Gleim . 54
34. Der Frosch und der Storch, von Villamor . . 55

Seite

35. Das Reh und der Hund, von Hagedorn . . 56

36. Der gereiste Gimpel, von Michaelis . . . 57

37. Der Riese und der Zwerg 58

Prosaische Fabeln.

1. Der Pfau und der Seidenwurm, von Niemeyer . 63

2. Das Veilchen, die Brennnessel und der Wanderer . 64

3. Die beiden Diamanten, von Hesse . . . 65

4. Der Löwe und der Hase 67

5. Der Johannisbeerstrauch und der Birnbaum, v. Schwabe 69

6. Das Pferd und die Ziege, von Niemeyer . . 70

7. Die Sperlinge, von Neander 72

8. Der Hase 77

9. Von zwei Affen 78

10. Eine schlechte Entschuldigung ist oft ärger als gar keine 80

11. Der Bär und der Ziegenbock 81

12. Der sicherste Weg empor zu kommen . . . 82

13. Die Klage des Mondes 83

14. Die Ratte und der Tod 84

15. Der gefundene Schatz eines Geizhalses . . . 85

		Seite
16.	Die Elster und der Papagei	87
17.	Von einer Neherin, die ihre Nehnadel verlor .	89
18.	Der Affe und der Mann	90
19.	Der Fuchs und das Chamäleon . . .	91
20.	Von der Biene und Spinne	92
21.	Das Schaf, der Esel und der Hirsch . . .	93
22.	Der Bär, welcher Hörner verlangt . . .	94
23.	Der Welt Lohn	96
24.	Der Wassertropfen	100
25.	Das Pferd und der beladene Esel . . .	101
26.	Die Stadt- und die Landmaus	102
27.	Der Igel und der Maulwurf	105
28.	Der Esel, der Rabe und der Hirt . . .	107
29.	Der Marder und die Tauben	108
30.	Die zwei Freunde und der Bär . . .	109
31.	Der Fuchs und der Storch	111
32.	Der Lockvogel	113
33.	Der Wanderer und das Irrlicht . . .	114
34.	Der Adler und die Schildkröte . . .	115

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Auserlesene Fabeln für die gebildete Jugend

Nürnberg [ca. 1800]

Paed.pr. 981
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10759674-0
VD18 14593319-001